

Den Schluß des Buches bildet dann der Text des B.T., der immer von Interpretationen unterbrochen wird. Der Text beginnt mit einer Huldigung. „Das erste Wort ist der Heilige Laut oder das heilige Manta Om. . . . Es ist ein Anruf an diese höchste Wirklichkeit, denn ihr eignet nicht ausschließlich eine Apersonalität, sondern ebenso deutlich und wirklich die Eigenschaft des Personalen.“!!! (S.65)

E. Grunert

SCHMIDT, Gudrun: *Yoga oder Jesus? Wahrheitssuche in Indien*. Herderbücherei, Bd. 1366. Freiburg 1987: Herder Verlag. 128 S., kt., DM 7,90.

Die Verfasserin, Journalistin, erzählt in der Ich-Form ihre Erlebnisse auf der Suche nach ihrem Lebenssinn. Sie zog aus, das Fliegen zu lernen. Sie erwartet aus der Bekanntschaft mit indischen Gurus, den Zugang zu einem höheren Leben zu finden. Sie findet ihren Lebenssinn in der Bekanntschaft mit Mutter Teresa, im Umgang mit den Totkranken im Sterbehause Nirmal Hriday, in dem viele Sterbende ein menschenwürdiges Sterben finden.

„Jeder, der Kalkutta besucht, wird sein Leben ändern. Vorausgesetzt, ich verschließe meine Augen nicht und bin bereit, hinzuzulernen. Die Änderung, die ich meine, vollzieht sich zuerst merklich und tief im Innern . . . Ich sehe plötzlich anders, als ich bisher gesehen habe, vielleicht, weil ich immer mehr mit den Augen der Liebe sehe . . . Der Weg zum wahren Selbst hat begonnen . . . Das Geheimnis heißt: Laß dich sein und laß Gott in deinem Innern wirken . . . Zweifel, Neugier und der Wunsch nach Wahrheit waren es, die mich nach Indien führten. Ich hing an Phrasen und glaubte, sie seien Weisheit. Ich entdeckte Gurus und hoffte, von ihnen zu lernen, überzeugt davon, daß eines Tages eine Formel wie ein Sesam-öffne-dich das Tor zur Wahrheit aufzutun würde. Diese Wunderformel habe ich nicht gefunden. Ich habe viel mehr gefunden. Ich habe erkannt: Liebe ist Wahrheit. . . . Wer die Wahrheit sucht, wird sie überall finden, denn für ihn ist überall Kalkutta. Was für eine Welt wäre es, in der jeder für den anderen mehr besorgt ist als für sich selbst“ (S. 123ff.).

E. Grunert

*Gandhi für Christen*. Eine Herausforderung. Einleitung und Textauswahl v. A. Ronald SEQUEIRA. Reihe: Herderbücherei, Bd. 1345. Freiburg 1987: Herder Verlag. 224 S., kt., DM 10,90.

Eine Herausforderung soll dieses Buch sein. Tatsächlich muß ein christlicher Leser sich immer wieder fragen: Wie hat Gandhi es fertig gebracht, Indien die politische Freiheit zu erkämpfen, ohne je etwas von einer „Theologie der Befreiung“ gehört zu haben? Welchen Schwierigkeiten die Theoretiker und erst recht die Praktiker einer solchen Befreiungstheologie ausgesetzt sind, selbst wenn sie jedem Verdacht einer marxistischen Verseuchung enthoben sind, ist leider nur zu bekannt. Einen Einsatz für die Freiheit, für die sozial Schwachen, wie ihn Gandhi gelebt hat – Einsatz seiner Freiheit, Einsatz seines Lebens – ist einmalig.

Das Bild, das der Verfasser von Gandhi entwirft – im ersten Teil mehr biographisch verfahren; im zweiten Teil dann Gandhi selber zu Wort kommen lassend – zeigt ihn als eine einmalige Persönlichkeit. Für den christlichen Leser sind Gandhis Äußerungen zum Christentum aufschlußreich. Er hat zwar Christus bewundert; doch hat er das Christentum als Religion abgelehnt. Und zwar bezog sich die Ablehnung auf den Absolutheitsanspruch als auch auf die institutionelle Seite. Der Gegensatz zwischen Bergpredigt und praktischem Leben der Christen hat ihn zu dieser Haltung gebracht. Er soll selber zu Wort kommen: „ . . . ich stelle meine fundamentalen Schwierigkeiten hinsichtlich der Erscheinungsgestalt des Christentums in der Welt und der Formulierung von christlichen Lehren vor Sie hin . . . Als ich . . . im Jahre 1893 in Südafrika christliche Literatur zu studieren begann, habe ich immer wieder gefragt: Ist das Christentum? Ich konnte nur sagen: ‚Nein, nein. Sicherlich ist das, was ich sehe, kein Christentum.‘ Und das Tiefste in mir sagt mir, daß ich recht gehabt habe, denn es war Jesus gegenüber unwürdig und der Bergpredigt gegenüber untreu“ (S. 215). Auch für Gandhi gilt das Wort: Die Orthopraxie geht vor der Orthodoxie: „Wir brauchen nicht durch unsere Reden oder Schriften zu missionieren . . . Laßt unser Leben offene Bücher sein, damit alle darin studieren können. . . . Auf Grund ihres westlich-äußerlichen Erscheinungsbildes sind wir in Indien dazu gekommen, der christlichen Missionstätigkeit, die uns aus dem Westen erreicht hat, zu mißtrauen“ (S. 216). Leider ist im Hinblick auf die Praktiken englischer Kolonialherren das Wort entstanden: Sie sagen Gott, meinen aber Kattun.

E. Grunert